Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 210 (1931)

Artikel: Zwei Sagen aus Innerrhoden : nach mündlicher Ueberlieferung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3wei Sagen aus Innerrhoben.

(Nach mündlicher Ueberlieferung.)

Der Stiefelhans.

Von Sämbtiseralp führt ein steiler Felsenpsab an den tief in die Berge eingeschnittenen, blaugrünen Fählensee hinauf. Oftwärts begleitet ihn eine Felsewand, welche sich am See oben, nachdem sie die größte Höhe erreicht, in den Matten der Alp Bollenswies verliert und auf ihrem breiten Rücken einen schwarzen, düstern Bergwald trägt. Dieses Gebiet heißt "der Stiesel" und der Wald "der Stieselwald" und da geht nach der Sage der "Stieselhans" um. Wenn einer nachts allein den mühseligen Psad dem Felsenband entlang hinaussteigt, so kann es ihm pas

fieren, daß plöglich ein großer Mann vor ihm erscheint, der seinen Kopf aber nicht wie ansdere Leute zwischen den Schultern, sonsdern unter dem Arm trägt, "onder der llechz", wie der Innerrhoder sagt. Das ist der Stiefelshans.

ü= en

he ier

fe.

go

oie m jte

die

et.

Bi

gel

git

dr

fo

Sch

jel

1e=

ho

tg=

dr

13,

er

rir

2r=

gs de

ge

e=

Dr

nd

2r=

ng

nis

er

po ho

ier

)C=

ne ."

fie

iel

irt

nt

Bu seinen Lebseiten war der Stieselhans eine Amtsperson in Oberriet im Rheinstale unten. Sein Ansehen und den ihm gezollten Respekt mißbrauchte

er aber folgendermaßen: Wenn ein wohlhabender Mann in den letzten Zügen lag, so, daß er noch bei Verstand schien, aber nicht mehr die Kraft zum Sprechen besaß, so trat der schlechte Amtmann vor den versammelten Angehörigen zu Häupten an sein Sterbelager, neigte sich über ihn, indem er seine Hand unter das Ropftissen schob und fragte ihn: Weißt du auch noch, daß du mir so und so viele tausend Taler schuldig bist?" Dann machte er mit der Hand unter dem Kissen eine verborgene Bewegung und das müde Haupt des Verscheidenden nichte wider Willen ein Ja.

So trieb er es mehrmals mit Erfolg, bis einmal unter den betrogenen Erben einer den Schwindel merkte und in gerechtem Zorn dem falschen Gläubiger den Kopf abschlug. Die ungesühnten Verbrechen ließen dem Betrüger im Grabe keine Ruhe, und so mußte er, den abgeschlagenen Kopf unter dem Arm tragend,

in den Feldern und Sümpfen des Rheintales umherirren. Durch seinen ebenso unverhofften wie grauenerregenden Anblick erschreckte er die Menschen und
jagte die Viehherden in wilde Flucht, so daß viel Unheil daraus entstand. Am ärgsten trieb er es im Diepoldsauer Moos, bis er endlich auf Wunsch des geschädigten Volkes durch den Willen eines Stärkeren in den "Stiefel" hinauf, der teilweise zur Alp Rheintaler Sämbtis gehört, gebannt wurde. In der Nachbarschaft des düster-schönen Fählensees scheint er sich beruhigt zu haben; denn nur selten machte er sich bemerkbar, ja er paßte sich seiner Umgebung an und

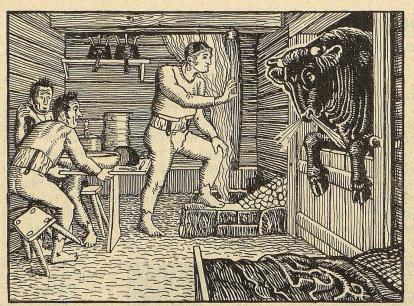
wurde ein richtig sennischer Bergsgeist. Solchen, die ihn übermütig riesten, oder sich über ihn lustig machten, konnte er aber auf unangenehme Beisse Respekt einsslößen.

So fuhren einmal im Spätsommer zwei Buben mit den Geißen auf die Sämbtiseralp ges gen den Sriefel zu, als einer von ihnen merkte, daß er sein Tabakpseischen verstoren habe. "Sele hans, tuesmer du 'Bkits funkten

mesch denn gad off de Hag herä!" ruft er frech gegen den Steselwald hinauf. Kaum hat das Echo seine Stimme vom Berge zurückgetragen, so klopst es in seiner nächsten Nähe laut auf den Hag, wie wenn einer sein Lendauerli leeren will. Die Buben zittern vor Schreck und die Geißen stieben in allen Richtungen davon. Um nächsten Morgen aber sindet der Bub, nachdem er die ganze Nacht vergeblich seine Herde gesucht, da, wo es auf den Hag geklopst hatte, ein Häuslein Holzasche und die eisernen Teile seines Pfeischens.

Ein andermal, ebenfalls zur Herbstzeit, war ein Mann, namens Eugster, von dem es hieß, er höre das Gras wachsen, mit zwei Gehilsen auf Alpsigel, wo es an den Hütten zu zimmern gab. In einer schönen, hellen Nacht sagte einer von diesen übersmütig, jeht möchte er doch gern den Stieselhans und





den Bettersenn (das war ein Senn auf der Alp "Better", der sich entleibt hatte und nach der Sage auch keine Ruhe fand) "öberefahre gsieh". — "Seb chast du schon gsieh", sagt Eugster, "los gad, i globe, fi dond scho!" Und wirklich hört er von der ganz verlassenen Sämbtiseralp herauf das Geläute eines Senntums. Es kommt den Bergwald herauf — unmöglich schnell, die Kühe brüllen, die Ketten raffeln, Hunde bellen. Wie er sie aber aus dem Wald her= auskommen sieht, rettet er sich zähneklappernd in die Hütte. Das Geistersenntum geht zwar vorüber, aber der Stier fährt ins Türloch hinein, wo er zum Glück stecken bleibt. Auf die Bitten der zutode geängstigten Gehilfen treibt ihn endlich Eugster, der wahrschein= lich dem Stiefelhans gerufen hatte, wieder hinaus und der Spuk ist zu Ende.

Der Lette, der etwas vom Stiefelhans merkte, war ein Dörig, "Sans stechlis Sepbueb" mit Spitsnamen, damals Senn auf Bogärtli und weit herum dafür bekannt, daß "kenn so waul zaura hed chönne" wie er. In einer schönen Samstagnacht, als es ihm so recht wohl war, trat er vor die Hütte und ließ einen hellen, lauten und kunstgerechten "Zaur" los gegen den Stiefel hinüber, über Sämbtiseralp hinweg. Aber vom Stiefel her kam ihm Antwort, noch viel lauter und besser, so daß ihm kalt über den Kücken lief; denn er wußte, daß das kein "Zaur" war von einem lebenden Menschen.

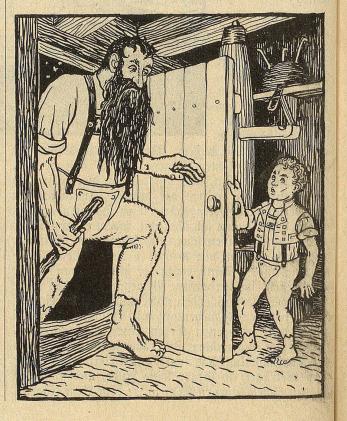
Seither hat niemand mehr etwas ersahren noch gespürt vom Stiefelgeist. Vielleicht hat er sich Versgebung seiner Sünden und die Erlösung erworben durch den großen Aerger, den er an jedem schönen Sommertag haben mußte über den Massenexport von Alpenblumen.

Der Sandbub und der Geift.

Von der Jakobsalp am Kronberg, wo er sein Vieh gesömmert hatte, suhr einst im Serbstmonat ein Senn in's Chüechlimood zu Appenzell. Menschen und Tiere waren von der weiten, beschwerlichen Keise ermattet, als der Meister, der ein böses Wohlgefallen daran fand, seine Untergebenen zu quälen und zu gisten, den Handbub zu sich rief. "Jeh hemmer no de Budernagel vegessä em Chroberg omme, gang-e no wädli ge holä!"

Was blieb dem armen Bürschchen anderes übrig, als, müde wie er war, sich auf den Weg zu machen nach der fernen Alp. — Es war Nacht, als er endlich in der verlassenen Hüte ankam, wo er sich erschöpft auf das Bett sale len ließ. Er mochte kurze Zeit geschlasen haben, als es plöglich laut und deutlich

dreimal an die Hüttentüre pochte. Erschreckt fuhr er aus dem Schlase auf. "Mach uf!" rief eine tiese Stimme. Gewohnt, rohen Besehlen zu gehorchen, tappte er im Dunkeln zur Türe und öffnete behutsam. Erschrocken wich er zurück, als ein riesengroßer, schwerer Mann mit langem Bart vor ihm stand. Aber der Riese blickte ihn mit freundlichen Augen gütig an, lachte über die Angst des Kleinen und sagte zu



ihm, er solle sich etwas wünschen und das werde unfehlbar in Erfüllung gehen. Nun, was kann sich ein rechter sennischer Handbub schöneres wünschen, als daß er am allerbesten singen, zaurä ond heälä" (die Rühe locken) könne. So lautete denn auch das Begehren des Glücklichen und, kaum hatte er seinen Wunsch getan, so verschwand der große Mann, nachdem er

zusagend mit dem bärtigen Haupte genickt.

tft

in

n.

en

er

er

il=

ich

fe

n, n.

r,

er

ig

311

Um frühen Morgen machte sich der Bub mit seinem Budernagel auf den Weg, Appenzell zu. Zuerst war er noch etwas schlaftrunken, als aber die ersten Son= nenstrahlen über den Berg glänzten, wurde er mun= ter. Da fiel ihm sein nächtliches Erlebnis mit dem großen Manne ein und um zu erproben, ob er nur geträumt, oder ob sein Wunsch wirklich in Erfüllung gegangen sei, schmetterte er einen hellen "Zaur" ins Tal hinab und merkte, daß er es noch nie so gut gekonnt, und als er von der Höhe herunter dem

Dorf zuschritt, da erschollen Feld und Wald von seinem herrlichen Singen, die Rühe aber erhoben die Röpfe aus dem taufeuchten Herbstgras und gingen ihm bis zum Sag entgegen, benn fo gut hatte fie noch nie einer zu locken verstanden. Der Meister sah und hörte und platte fast vor Neid und fragte mit böfer Stimme den Handbub, wo er so schön singen und löckeln gelernt habe. "Ebä-n-am Chrobeg omme," erhielt er zur Antwort. Da ließ ihm die Mißgunst keine Ruhe mehr und er machte sich auf nach der eben verlassenen Alp, in der Hoffnung, der große Mann mit dem langen Bart werde auch ihm diesen und vielleicht noch andere, materiellere Wünsche erfül= len. Er kam aber nie mehr zurück, und als im nächsten Sommer ein anderer die Hütte auf dem Kronberg bezog, fand er die Haut seines bösen, neidischen Vorgängers auf dem Hüttendach.

Einige Gedanken über Waldbehandlung.

Bon Oberförfter Graf, St. Gallen.

Wenn wir durch unsere engere und weitere Seimat wandern, sei es zu Fuß oder mit den modernen Transportmitteln, so fallen uns überall größere und kleinere Waldgebiete auf. Hier ist ein Bergrücken mit einem dunklen und ernsten Nadelholzbestand bestockt, und dort leuchtet uns in einer wunderbaren herbst= lichen Farbenpracht ein frohwüchsiger und gemischter Laub= und Nadelholzwald entgegen. Große Bevölsterungskreise aus Stadt und Industrieorten erblicken im Walde nur das neutrale Gebiet, auf welchem Reiche und Arme, Alte und Junge, Hohe und Niesdrige Erholung für Herz und Gemüt, Stärkung für Nerven und Gesundheit suchen und auch sinden kolennen. Er ist der unerschöpfliche Gesundbrunnen, welcher mit nie berssender Erecht Grouisfung invendet cher mit nie versiegender Kraft Erquickung spendet und wo der Mensch in der heutigen Zeit raftlosen Schaffens und Ringens eine turze Weile ausspannen fann. Andere Bevölkerungsschichten und darunter nicht wenige der Waldbesitzer selbst, sehen aber im Walde nicht nur die ideelle, sondern auch die mate-rielle Seite, wissen sie doch, daß die Einnahmen aus demselben mancher Gemeinde und in Arisenzeiten auch manchen Privaten es erleichtert, ihr Budget im Gleichgewicht zu halten.

Spielen nun aber die Walderträge in unserem Beitalter, welches mit hohen Jahlen zu rechnen ge-wöhnt ist, überhaupt eine Rolle? Rund ein Viertel der schweizerischen Landesfläche ist mit Wald bestockt (9825 gkm), welcher jährlich etwa 2,8 bis 3 Millionen Rubikmeter Holz in einem Bruttowerte von zirka 80 Millionen Franken erzeugt. Freilich sind von die-fer Summe ungefähr die Hälfte für Ausgaben ab-zuziehen, von denen aber mindestens Dreiviertel auf Arbeitsverdienst in dieser oder jener Form entfallen. Dieser ist umso willkommener, als er meist in die

Zeit der Arbeitsruhe in der Landwirtschaft fällt. Das von unseren Waldungen produzierte Holz genügt aber nicht, um unsern normalen Bedarf zu decken; es müssen noch rund 1 Million Kubikmeter im Wert von rund 40 Millionen Fr. eingeführt werden. Müssen? Dürsen wir uns mit dieser Tatsache absinden oder sollte es nicht vielmehr unser Bestreben sein, die ein= heimische Holzproduktion zu erhöhen, um uns von Ausland möglichst zu befreien und unsere wirtschaft-liche Unabhängigkeit damit zu fördern? Eine nen-nenswerte Bermehrung der Waldsläche zur Errei-chung dieses Zieles ist nicht denkbar; denn dieselbe würde auf Rechnung der Landwirtschaft gehen, und diese klagt ebenfalls über Bodenmangel und weist als Beweis für diese Behauptung auf die hohen Güter= preise, hesonders in der Ostschweiz, hin. Außer etwa durch Aussortungen im Gebirge und Gründung neuen Schutzwaldes wird eine wesentliche Vermeher rung der Waldsläche nicht in Frage kommen, und bei diesen Neugründungen spielt in erster Linie die Erschaltung der Schutzwirtung des Waldes eine Kolle

und erst nachher kommt die Holzproduktion. Wissenschaft und Praxis haben nun aber den Beweis erbracht, daß es möglich ist, durch immer bessere Pslege unserer Forste deren Holzertrag noch ganz namhaft zu steigern. So zu steigern, daß wir uns schließlich wieder vom Ausland größtenteils unsahängig machen können. Ist dies nicht ein erstrebenswertes Ziel unserer Waldwirtschaft? Von heute auf morgen geht es nicht. Jahrzehntelang werden wir zielbewußt zu arbeiten haben, immer müssen wir daran denken, daß es ohne Saat keine Ernte und ohne rationelle Pflege auch im Walde keinen vollen Erfolg geben kann. Was verstehen wir nun unter rationeller